

„Auch ich litt an COVID-19“

Maria Puntigam, befragt von Wolfgang Kröll

Kröll: Liebe Maria! Danke für deine Bereitschaft mir für den zweiten Band des Buches „Die Corona-Pandemie“ einige Fragen deine Tätigkeit und deine Sicht der Dinge im Gesundheitswesen betreffend zu beantworten:

Du hast dich im Rahmen deiner beruflichen Tätigkeit als diplomierte Gesundheits- und Krankenpflegerin (DGKP) mit SARS-CoV2 infiziert. Kannst du mir kurz schildern, wie es dir dabei ergangen ist? Hast du dich bei der Betreuung eines Patienten infiziert? Welche Symptome hattest du? Wie lange dauerte es bis zu deiner vollständigen Genesung? Bist du als Patient stationär behandelt worden? Falls ja, mustest du auf einer Intensivstation behandelt werden? Wie geht es dir nun heute? Bist du geimpft worden oder hast du einen entsprechenden Antikörper-Titer?

Puntigam: Ich möchte kurz vorausschicken: Ich arbeite derzeit als DGKP in der endoskopischen Ambulanz der Univ.-Klinik für Innere Medizin am LKH-Univ. Klinikum Graz. Zum Zeitpunkt, als das Corona-Virus sich auch über Österreich ausbreitete, habe ich mich freiwillig gemeldet auf der, für die Behandlung an COVID-19 erkrankten Menschen adaptierten, Station der Univ.-Klinik für Innere Medizin tätig zu sein. Auf dieser Station habe ich mich im Rahmen der Betreuung und Behandlung von Menschen, die mit SARS-CoV2 infiziert waren und die auf unserer Station gelegen sind, angesteckt. Es ist fast unmöglich im Nachhinein die Ursache zu ergründen. Grundsätzlich habe ich die Vorgaben – Hygienemaßnahmen und Schutzausrüstung – immer eingehalten. Warum es zur Ansteckung gekommen ist, das weiß ich nicht. Nichts destotrotz bin ich an dieser Virusinfektion erkrankt.

Der Verlauf der Infektion war bei mir charakterisiert durch Kopfschmerzen sowie den Verlust des Geruchs- und des Geschmacksinns (Dauer ca. 2,5 Wochen); zusätzlich hatte ich auch subfebrile Temperaturen; der gesamte Verlauf erstreckte sich über ca. 4 Wochen. 21 Tage nach Ausbruch der Infektion wurde ich immer noch positiv getestet. Es war aber in meinem Fall nicht notwendig, dass ich medizinisch bzw. ärztlich betreut wurde und ich benötigte auch keinen Intensivaufenthalt. Grundsätzlich geht es mir heute gut; dennoch fällt mir auf, dass es kognitive Einschränkungen

insofern gibt, als es mir manchmal schwer fällt irgendetwas zu merken; ich muss viel öfters etwas aufschreiben, damit ich es nicht vergesse; das war vor meiner Erkrankung nicht der Fall; ich habe auch das Gefühl, dass das Kurzzeitgedächtnis etwas durch diese Erkrankung gelitten hat.

Ich habe durch die abgelaufene Infektion einen entsprechenden Antikörper-Titer, aber ich wurde auch geimpft; dieses Vorgehen beruht darauf, dass man zum damaligen Zeitpunkt überzeugt war, dass es sinnvoll ist, trotz eines entsprechenden Titers, die Impfdosen zu verabreichen. Die Impfung hat bei mir zu keiner Impfreaktion geführt.

Kröll: *Du hast dich bei der Behandlung eines Patienten mit SARS-CoV2 infiziert? Warum? Hattest du zu wenig auf deinen eigenen Schutz geachtet? Oder aber waren zum Zeitpunkt der Infektion die Schutzmaßnahmen nicht in ausreichender Menge bzw. in adäquater Qualität für das Pflegepersonal vorfügbare?*

Puntigam: Grundsätzlich möchte ich festhalten, dass wir zu jeder Zeit der Corona-Pandemie ausreichend mit Schutzausrüstungen, also Schutzkleidung und auch Masken, versorgt waren. Das gesamte Personal, Ärzte und Pflegepersonal, wurde auch auf die Verwendung dieser Schutzausrüstung eingeschult resp. es wurde uns erklärt, wie damit umzugehen ist, wie wir uns zu verhalten haben. Und das hat auch alles sehr gut funktioniert.

Auch vor jeder Visite gab es mit dem visitierenden Arzt ein kurzes Gespräch, in dem wir uns noch einmal alle erforderlichen Verhaltensregeln ins Gedächtnis gerufen haben und auch abgesprochen haben, wer aus dem Team dafür verantwortlich ist, wenn Desinfektionen von Türschnallen und andere hygienische Maßnahmen durchzuführen waren. Das hat zumindest auf unserer Station sehr gut funktioniert.

Ich habe mich im Rahmen meiner beruflichen Tätigkeit mit SARS-CoV2 infiziert, das ist eine Tatsache, aber wobei und/oder bei welchem Patienten dies geschehen ist, das kann ich nicht mehr nachvollziehen. Ich bin glücklich, dass es im Wesentlichen ein leichter Verlauf war, aber das sog. Post-COVID-Syndrom scheint auch bei mir zu bestehen, zumindest was meine derzeit bestehenden kognitiven Einschränkungen betrifft. Ob dies ein temporärer Zustand ist, oder ob diese Einschränkungen dauerhaft sind, wird sich zeigen.

Kröll: Wie hast du generell die Zeit der Pandemie an deinem Arbeitsplatz erlebt? Waren die Arbeitsbedingungen für dich und deine Kolleginnen akzeptabel? Haben notwendige Utensilien (Masken, Schutzzüge, Desinfektionsmittel etc.) gefehlt bzw. waren sie nur in eingeschränkter Form verfügbar?

Puntigam: Nun, die Zeit der Corona-Pandemie war nicht nur für mich persönlich eine große Herausforderung, diese Zeit war auch in meinem gesamten Arbeitsbereich dem LKH-Univ. Klinikum Graz eine besondere Situation. Dies einerseits, weil ich ja vorher nie auf dieser Station gearbeitet hatte, das Gleiche gilt übrigens auch für viele meiner Kolleginnen, auch diese wurden aus anderen Bereichen, auf der Covid-Station eingeteilt bzw. haben sich, so wie ich auch, freiwillig für die Betreuung und Behandlung von Menschen, die sich mit dem SARS-CoV2 infiziert haben, gemeldet.

Es war aber nicht nur eine persönliche Herausforderung für mich mit zahlreichen neuen Kolleginnen auf einem speziellen Arbeitsplatz tätig sein zu dürfen; viele habe sich vorher nicht gekannt und nun waren wir plötzlich ein Team bzw. wir mussten ein Team werden, wir mussten uns gegenseitig vertrauen, weil wir nur auf diese Weise uns, aber auch unsere Patienten, schützen konnten.

Die Arbeitsbedingungen auf dieser Station waren für uns alle gut; wir hatten ausreichend medizinisches und pflegerisches Equipment zur Verfügung; wir hatten auch ausreichend Schutzzüge und Masken. Dies war nicht das Problem. Das Problem war zumindest in den ersten Tagen dieser Tätigkeit, dass wir alle mit den Umgebungsbedingungen dieser für uns neuen Station nicht vertraut waren. Und für mich bedeutete ein 12-Stunden-Tag auch eine enorme Herausforderung; eine so lange Arbeitszeit pro Tag war bis dato an meinem Arbeitsplatz nicht üblich. Nun mussten wir alle 12 Stunden in aufwendiger Schutzkleidung unserer Tätigkeit als DGKPs nachgehen. Es war sehr anstrengend nicht nur in dieser Schutzkleidung zu arbeiten, es war anstrengend, weil immer wieder die Schutzbrillen angelaufen sind, man konnte kaum was sehen und natürlich war es dann auch ein Problem die durchgeführten Maßnahmen korrekt zu dokumentieren. Und aufgrund der vorgeschriebenen Hygienemaßnahmen dauerte die Behandlung von vier Patienten in einem Krankenzimmer entsprechend lange, sodass wir oft bis zu zwei Stunden in einem Krankenzimmer tätig waren, bevor wir wieder das Zimmer verlassen konnten.

Kröll: Wurdest du bzw. deine Kolleginnen auch psychologisch unterstützt, falls es erforderlich war? Von wem ist die Initiative dazu ausgegangen? Und wer hat euch betreut?

Puntigam: Meine Kolleginnen und ich wurden psychologisch nicht unterstützt bzw. es bestand, soweit ich dies beurteilen kann, bei keinem von uns die Notwendigkeit einer solchen Unterstützung. Wir wurden alle aber zu Beginn unserer Tätigkeit auf dieser COVID-Station schon darauf hingewiesen, dass es sich um eine sehr schwierige und herausfordernde Aufgabe handeln wird. Es war uns auch bewusst, dass die Kommunikation mit den Patienten aufgrund der Schutzausrüstung unsererseits und der Masken, welche die Patienten trugen anders sein wird. So war es auch. Indem wir uns ausreichend Zeit nahmen, mit den Patienten trotz der nicht sichtbaren Lippenbewegungen zu kommunizieren, war dies trotzdem möglich und so konnten wir den Patienten unsere Zuwendung schenken.

Kröll: Die Corona-Pandemie hat aber auch die Gesellschaft verändert. Insbesondere durch die diversen Verordnungen des Gesetzgebers und die daraus resultierenden Einschränkungen im öffentlichen und privaten Bereich. Nun hast du im vergangenen Jahr zahlreiche Menschen behandelt, die an COVID-19 erkrankt waren und hast einige davon auch sterben gesehen. Waren deiner Meinung nach, die diversen Anordnungen und Einschränkungen gerechtfertigt? Hätte man aus deiner Sicht etwas anders machen sollen?

Puntigam: Während meiner beruflichen Tätigkeit auf der COVID-Station bin ich schon damit konfrontiert worden, dass Menschen an den Folgen dieser Infektion verstorben sind. Es waren Menschen, die schon in einem fortgeschrittenen Lebensalter waren und die zudem auch noch zusätzliche Begleiterkrankungen hatten. Aber dennoch: jeder Mensch, der verstirbt, ist eine große psychische Belastung. Ich selbst habe es nicht erlebt, dass junge Menschen an dieser Krankheit an unserer Abteilung verstorben sind, aber in andere Bereichen/Stationen ist das geschehen, diese Informationen habe ich von meinen Kolleginnen bekommen. Aber wir alle zusammen, die wir auf dieser Station tätig waren, können uns nicht vorwerfen, dass wir diesen Kranken nicht die beste Pflege angeboten hätten. Und das ist aber auch für unser psychisches Wohlbefinden wichtig.

Es ist schwer darüber zu urteilen, ob die von der Bundesregierung angeordneten Maßnahmen gerechtfertigt waren oder nicht. Vor allem weiß man immer erst im Nachhinein, ob diese Maßnahmen und Einschränkungen zu dem erhofften Ergebnis geführt haben. Ich kann nur sagen: meine

Kolleginnen und ich haben uns bei der Betreuung und Pflege der uns anvertrauten Patienten an all die angeordneten Maßnahmen gehalten; aber nicht nur im Bereich des Krankenhauses, sondern auch im privaten Umfeld, soweit es überhaupt zu ausreichenden Kontakten gekommen ist bzw. diese überhaupt zulässig waren.

Kröll: Wenn du der österreichischen Bevölkerung etwas empfehlen dürfstest, wie sie sich in der noch immer bestehenden Pandemie oder in einer späteren Epidemie oder Pandemie verhalten sollten? Welche Empfehlungen würdest du ihnen geben?

Puntigam: Ich würde mir wünschen, dass es diese vielen unsinnigen Diskussionen um die diversen erforderlichen Hygienemaßnahmen sowie um die diversen angeordneten Beschränkungen in der Zeit der Pandemie nicht gibt. Wir alle sollten akzeptieren, dass es erforderlich ist, diese Maßnahmen durchzuführen und einzuhalten, zum eigenen Schutz, aber auch zum Schutz unsere Mitmenschen. Bei diesem Thema wird meiner Meinung nach viel zu viel diskutiert und wir übersehen dabei, dass solche Hygienemaßnahmen Tag für Tag von jedem von uns und ohne Diskussion durchgeführt und eingehalten werden, wenn es um bestimmte Menschen geht, die an Erkrankungen leiden und die ohne diese Vorsichtsmaßnahmen sehr schnell versterben würden: ich denke dabei an immunsupprimierte Menschen, für die und deren Umfeld das Tragen von Masken, die Einhaltung von Hygienemaßnahmen einfach selbstverständlich ist.

Und aus meiner Sicht macht auch die Diskussion um die Impfung und die damit verbundenen Themen, wie Impfpflicht im Gesundheitswesen, keinen Sinn. Wir alle erhalten mit der Möglichkeit einer Impfung einen Schutz für uns selbst und bei entsprechender Anzahl geimpfter Menschen auch einen Schutz für die Gesellschaft. Und es ist zudem zu erwarten, dass ein geimpfter Mensch einen leichteren Verlauf dieser Erkrankung erleidet.

Und schließlich wünsche ich mir das würde ich gerne der Gesellschaft ans Herz legen, einfach mehr Solidarität in unserer Gesellschaft. Niemand von uns lebt auf dieser Welt alleine; wir sind alle aufeinander angewiesen und Angewiesenheit verlangt aber, bzw. fordert ein Verhalten ein, in dem wir gegenseitig auf uns achten. Und wenn ich bereit bin, das zu tun, dann darf ich auch erwarten, dass meine Umgebung sich auch entsprechend verhält. Und abschließend hoffe ich, dass es für die Gesellschaft bald möglich sein wird, wieder zu einem normalen Leben zurückzukehren.

Kröll: Liebe Maria, vielen Dank für das Interview und dass du dir dafür Zeit genommen hast.

